

Universität zu Köln
Institut für Ethnologie
Sommersemester 2016
Seminar: UNESCO Welterbe – globale,
nationale und lokale Perspektiven in Theorie und Praxis
Dozenten: Sonja Hülsebus und Ulrike Wesch
Betreuer: Prof. Dr. Michael Bollig

**Bericht zur explorativen Feldforschung in Nagasaki –
Kultur(-erbe) und nachhaltige Entwicklung**

Felix Lussem
[REDACTED]
Studiengang: Ethnologie / Japan-Studien

[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]

Inhalt

Einleitung.....	S. 2
Theoretische Einbettung.....	S. 3
Fragestellung und Methoden.....	S. 5
Ergebnisse.....	S. 8
Diskussion.....	S. 12
Literatur.....	S. 15

Einleitung

In meinem Masterarbeitsprojekt, welches den Rahmen meiner Forschung bildet, soll die zunehmende Verknüpfung von Kultur und nachhaltiger Entwicklung im Zentrum stehen. Diese ist sicherlich nicht mehr als neues Phänomen zu werten, jedoch mit dem Abläufen der Millennium Development Goals der UN und der sukzessiven Promotion der sogenannten Sustainable Development Goals (SDG) nach 2015 gewinnt diese Verknüpfung auf der globalpolitischen Bühne entscheidend an Fahrt. Global Governance-Programme wie die SDG problematisieren weltweite Krisen, wie die potenziell katastrophalen Auswirkungen des sogenannten anthropogenen Klimawandels, und versuchen diesen mit einer breiten – und zunehmend kulturspezifischen – Agenda zu begegnen. Es geht mir dabei weniger um die Bewertung der Korrektheit solcher Einschätzungen oder des Erfolges solcher Programme, als vielmehr darum, deren Vorannahmen und Kalküle zu beleuchten sowie deren tatsächliche Effekte und Umsetzungen zu analysieren. Aufgrund des weltweiten Siegeszuges dessen, was als neoliberaler Kapitalismus bestimmt wurde, scheint sich der Globale Norden in Bereichen, die ihn traditionellerweise vom Süden differenziert haben, immer stärker an letzteren anzunähern (Comaroff & Comaroff 2012). Gemäß dem tendenziellen Wegfall klassischer gesellschaftlicher Wohlfahrtsversprechen der Staaten des Nordens rückt die Eigenverantwortung der Bevölkerung stärker ins Zentrum des Regierungskalküls. Im Zuge dessen wird die gesellschaftliche Verantwortung auf immer mehr Akteure wie sogenannte Nichtregierungsorganisationen, Konzerne, Forschungsinstitute oder sonstige Privatpersonen umverteilt (Rose & Miller 1992). In meiner Arbeit wird nun argumentiert, dass die verstärkte Bedeutsamkeit des Nexus Kultur und nachhaltige Entwicklung eng mit den eben angerissenen globalen Prozessen verknüpft ist und es wird versucht eben diesen Zusammenhängen nachzugehen. Die Einsicht der SDG, dass Kultur eine essentielle Dimension im Erreichen globaler Entwicklungsziele darstellt, die spezifischen Lebenswelten der handelnden Akteure also von Bedeutung für den Erfolg politischer Programme sind, zeugt von dieser Verschiebung, welche die sozialen Auffangnetze zunehmend dezentralisiert und entstaatlicht – und in diesem Aspekt den Norden an den Süden heranführt. Folglich wird dem Management von Komplexität und Kontingenz ein bedeutenderer Platz in der Regierung eingeräumt, die sich immer offenkundiger Erhalt und Förderung kultureller wie biologischer Diversität zur Aufgabe macht. Kultur wird hier sowohl vermehrt zum bevorzugten Feld politischer Intervention als auch zum „empowernden“ Faktor, der als Quell bedeutungsvollen Handelns fungiert und aus

sich heraus positiven Wandel bewirken soll. Dabei dreht es sich nicht um einen ethnologisch-analytischen, sondern eher um einen Kulturbegriff, der in Kontexten Anwendung findet, in denen Kultur als fassbare Größe verstanden wird, die zum Erreichen bestimmter Ziele herangezogen werden kann. Deshalb wird Kultur hier mit Comaroff & Comaroff verstanden „*not as analytic construct [...] but as concrete abstraction [...] variously deployed by human beings in their quotidian efforts to inhabit sustainable worlds*“ (2009: 21).

Theoretische Einbettung

Die eingangs erwähnte globale Verschiebung, die aufgrund ihrer Aktualität und Komplexität schwer zu fassen ist, findet im Feld des Kulturmanagements demzufolge ihre Entsprechung in der tendenziellen Verlagerung von der Konservierung von Kulturgütern zu der Aktivierung von Kultur für Sicherung und Erhalt planetarischer Zukunft. Verlagerung, weil dieses Kalkül schon immer Bestandteil des Kulturmanagements war, doch sich erst langsam als zentrale Aufgabe abzeichnet, was Comaroff & Comaroff in der Formel ausdrücken, dass „[c]ultural survival [...] has given way [...] to survival through culture“ (2009: 19). „Cultural survival“ kann dabei dem klassischen Paradigma des endlosen Wachstums zugeschrieben werden, da es hier darum geht, Kultur vor den vermeintlich homogenisierenden Auswirkungen der Globalisierung zu schützen, die eine Kehrseite der wirtschaftlichen Entwicklung darstellen. „Survival through culture“ hingegen ist eher dem Paradigma der Nachhaltigkeit zuzuschreiben, da Kultur in diesem Kalkül als notwendiger Faktor zur Balance der drei Säulen Ökonomie, Ökologie und Soziales dienen und somit als Katalysator sowie Vehikel nachhaltiger Entwicklung fungieren soll. Während sie zuvor lediglich als eine mögliche Quelle für Kapital gesehen wurde, wird Kultur nun selbst verstärkt als Kapital wahrgenommen, welches es zu managen gilt. Dass die Nützlichkeit von Kultur für andere Vorhaben betont wird, statt sie um ihretwillen zu erhalten, verweist auch auf die zunehmende Schwierigkeit Kulturmanagement von Aktivitäten abzugrenzen, die zuvor unter den Domänen gesellschaftliche oder wirtschaftliche Entwicklung subsumiert wurden. Fragen der Definition von („erhaltenswerter“) Kultur werden so vermehrt zu Fragen über den gewinnbringenden Einsatz von Kultur im Übergang zur Nachhaltigkeit. Neben der temporalen Komponente dieser Verlagerung, besteht auch eine räumliche, welche in das zuvor erwähnte Schema von Comaroff & Comaroff passt. So war in vielen Teilen des Globalen Südens seit jeher der größte Ansporn für die

(offiziell attestierte) Konservierung und Vermarktung von Kultur die Hoffnung auf eine existenzfähige Zukunft und nicht so sehr der Wunsch nach zukünftigem Erhalt der betreffenden Kulturgüter. Marketing von Kultur ist hier fast immer mit (indigenem) Empowerment verbunden, weitestgehend verstanden als Möglichkeit zur Teilhabe am Wirtschaftssystem wie auch den gesellschaftlichen Rahmen mitzugestalten. Das mit dem Neoliberalismus identifizierte „Empowerment“, welches nicht unbedingt aktiv als Begriff benutzt werden muss um sich auf dessen Logik zu berufen, ist ein Schlüsselkonzept in den Versuchen eine Transition zur Nachhaltigkeit zu erreichen. Es fungiert dabei sowohl als Mittel zum Zweck des Einflussgewinns (scheinbar) benachteiligter Gruppen als auch als Selbstzweck im Sinne der positiven Bewertung zunehmender Autonomisierung der Bevölkerung, wobei Kultur im oben definierten Sinne als bevorzugte Ressource des Empowerments dienen soll. Die gerechtere Verteilung von Einfluss soll im Zusammenspiel mit autonom handelnden Akteuren wiederum die Nachhaltigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen gewährleisten, indem Kräfte zur Selbsthilfe aktiviert werden, die auch dann noch weiterwirken, wenn äußere Unterstützung versiegt, sodass die zukünftige Entwicklung auch im Angesicht profunder Krisen durch effizientes Selbstmanagement gesichert ist. Demgemäß liegt allerdings auch die Verantwortung für eventuelles Scheitern in diesem Ethos stärker bei den Akteuren selbst, deren (Markt-) Performance nun expliziter mit deren Überleben verknüpft ist. Entscheidend ist jedoch insbesondere, dass auch ein Scheitern von im Voraus explizit definierten Vorhaben nicht notwendig einen Misserfolg darstellt, da der Pfad zum Erreichen eines konkret formulierten Ziels trotzdem das Empowerment gefördert und somit die Weichen für eine nachhaltige Entwicklung gestellt haben soll. Entsprechend seiner Logik der Multiplikation von Handlungsfreiheit durch Ausschöpfung vorhandenen Potentials, das heißt eben nicht auf Kosten des Verlustes vom Einfluss anderer Akteure oder mit dem Ergebnis neuer Abhängigkeiten, soll Empowerment eine ressourcengerechte und somit auch im Angesicht wirtschaftlicher Stagnation zukunftsfähige Entwicklung bewirken. Es geht also vor allem darum, die Relationen der Subjekte zu ihrer Umwelt zu wandeln, wobei ein entscheidender Aspekt die Partizipation auf Community-Ebene darstellt, da angenommen wird, dass hier die Selbstorganisation und somit auch Regierung am effizientesten funktioniert. Wichtig bei diesem Ethos ist natürlich zu gewährleisten, dass der Autonomiezuwachs einzelner Akteure nicht den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährdet, weshalb laut dem Soziologen Ulrich Bröckling Narrative, die sowohl Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten wecken als auch ein Kohä-

renzgefühl der Gemeinschaft stiften sollen, von entscheidender Bedeutung für erfolgreiches und ausbalanciertes Empowerment sind. Diese Geschichten zielen jedoch nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit Vergangenen ab, sondern stehen im Dienst der Zukunftsbewältigung und sollen Affirmation und Nachahmungseffekte bewirken (Bröckling 2003: 332).

Fragestellung und Methoden

Um diese narrativen Aspekte des Empowerments im Kontext von nachhaltiger Entwicklung und Kultur im oben definierten Sinne näher zu beleuchten, habe ich mich im Rahmen der Welterbe-Forschungsklasse für einen zweiwöchigen Forschungsaufenthalt in Nagasaki, Japan entschieden. Die dortigen Industrieerbstätten wurden im Sommer 2015 als Teil des aus insgesamt 23 über ganz Japan verteilten Komponenten bestehenden Ensembles mit dem offiziellen Titel „Sites of Meiji Industrial Revolution: Iron and Steel, Shipbuilding and Coal Mining“ in die Weltkulturerbeliste der UNESCO aufgenommen. Der einzigartige Wert der Stätten ist in ihrer geschichtlichen Bedeutung für die Entwicklung Japans und der Region zu suchen. Als Antwort auf christliche Missionierungsversuche insbesondere aus Portugal verfolgte das feudale Japan ab Beginn des 17. Jahrhunderts eine rigorose Politik der Landesabschottung. Über die Zeit der Abschottung diente Nagasaki dem Schogun als Hafen, um Handel mit den Holländern zu betreiben und stellte somit die einzige reguläre Brücke zur westlichen Welt dar. Mitte des 19. Jahrhunderts tauchten jedoch die Amerikaner mit überlegenen Kanonenbooten vor den Toren der Stadt auf und forderten eine Öffnung des Landes sowie die Aufnahme von Handelsbeziehungen. Dem Schogunat wurden ungleiche Handelsverträge aufgezwungen, was als große nationale Schmach empfunden wurde und schließlich den Sturz der Regierung einleiten sollte. Aus Furcht wie so viele Länder in der Region zu einer Kolonie gemacht zu werden, wurde alles in Bewegung gesetzt den Staat und die Wirtschaft umzubauen, um sie zu „modernisieren“. Eigene imperialistische Aspirationen sowie gewonnene Kriege gegen China und Russland sorgten schließlich tatsächlich dafür, dass Japan von den westlichen Mächten als gleichberechtigter Player anerkannt und die ungleichen Verträge annulliert wurden. Als Motor dieser Entwicklungen wird in der offiziellen Geschichte (hier in beiden Bedeutungen von Historie und Narrativ) des Weltkulturerbes die rapide Industrialisierung gesehen, welche somit direkt mit dem kulturellen Überleben der eigenen Nation verknüpft wird. Da die Geschichte betont, dass Japan zwar nicht selbst für seine missliche

Lage verantwortlich war, sich aber aus eigenem Antrieb aus dieser heraus gerettet hat, fungiert sie als klassisches Empowerment-Narrativ. In meiner Forschung habe ich mich nun vor allem mit den Teilstätten Hashima und Takashima beschäftigt, kleine Inseln vor Nagasaki, die als wichtige Kohlelieferanten die Energie der japanischen Industrialisierung bereitstellten. Ganz im Gegensatz zum offiziellen Narrativ des Welterbes gelten Kohleminen in Japan heutzutage jedoch eher als Symbole des anhaltenden ländlichen Niedergangs der mit der recht rigorosen Deindustrialisierung und dem Umbau zur Dienstleistungsgesellschaft einherging und die Nachhaltigkeit der japanischen Nation im Ganzen zunehmend vor Probleme stellt (Love 2013: 118). Aufgrund des Vorwurfs, dass koreanische und chinesische Zwangsarbeiter zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in den Minen regelrecht „verheizt“ wurden, ist Hashima wahrscheinlich die kontroverseste Stätte des gesamten Industrieerbes, aber gleichzeitig vermutlich auch bei weitem die größte Attraktion. Aufgrund ihrer Erscheinung – die winzige Insel wurde mehrfach aufgeschüttet und mit Beton befestigt – wird sie auch Gunkanjima („Kriegsschiffinsel“) genannt. Sie fungierte als soziales, architektonisches und industrielles Experimentierfeld – so entstanden dort Anfang des 20. Jahrhunderts die ersten mehrstöckigen Stahlbetonbauten Japans, neue Abbautechniken für Steinkohle wurden getestet, flächendeckend TV-Geräte installiert. Zudem war sie nach dem Zweiten Weltkrieg eine Zeit lang der mit Abstand am dichtesten besiedelte Ort der Erde, was ganz eigene Organisations- und Kooperationsformen des Gemeinschaftslebens erforderlich machte. Aufgrund von Land- und Wirtschaftsreformen wurde die erst Ende des 19. Jahrhunderts für den unterseeischen Kohleabbau besiedelte Insel, die sich bis 2001 im Besitz von Mitsubishi befand, im Jahre 1974 relativ abrupt „evakuiert“ und ist seitdem als unbewohnte Insel ein Symbol der „Gespenstigkeit“ des rapiden japanischen Wirtschaftswachstums. Takashima, das 2003 zusammen mit Hashima nach Nagasaki eingemeindet wurde, hat eine ähnliche vom Kohleabbau geprägte Geschichte hinter sich, war jedoch bereits vor der Industrialisierung bewohnt und ist es bis heute – wenn auch stark vom strukturwandelbedingten Bevölkerungsrückgang betroffen. Vor diesem Hintergrund wirkt das nationale Empowerment-Narrativ des japanischen Industrieerbes der Meiji-Zeit, welches sich in einer Zeit manifestiert, in der Japan von anhaltender wirtschaftlicher Stagnation geplagt ist und durch den Aufstieg Chinas einem relativen Einflussverlust in der Region unterliegt, beinahe zynisch. Da jedes Narrativ einer Infrastruktur bedarf, die es stützt, hat die japanische Zentralregierung in Antizipation der Aufnahme der Kulturerbestätte durch die UNESCO das sogenannte „General Principles and Strategic Framework for the Conservation and Management“ aufgesetzt.

Dieses soll insbesondere dazu dienen, die verschiedenen Akteure, welche mit den Stätten in Verbindung stehen, als Partner zu koordinieren und ihre Interessen so zu synchronisieren, dass ein möglichst effizientes Management ohne die Notwendigkeit äußerer Intervention gewährleistet ist. Das Dokument soll einerseits zur Etablierung des Narrativs beitragen, indem es den Aufbau der nötigen Infrastruktur regelt, ist aber gleichzeitig selbst auch im Ethos des Empowerments verfasst, da es ein Netzwerk an aktiven Partnern fordert, um das Erbe zu managen. Unter Berücksichtigung des oben dargelegten Kontexts vom „survival through culture“, gehe ich davon aus, dass diese netzwerkartige Regierung, welche autonomer Akteure bedarf, die als Partner kooperieren, zunehmend zum dominanten Paradigma des Heritage Managements avanciert. Vor Ort ging es mir nun in erster Linie darum, jenes Netzwerk zu kartieren und nachzuvollziehen, wie das Narrativ durch die verbindende Infrastruktur in die Stätten eingeschrieben wird. Mir war bewusst, dass dieses eher ambitionierte Vorhaben kaum in der kurzen Zeit zu leisten ist und doch wollte ich nicht davon absagen, da ich überzeugt war, dass mich meine Problemstellung trotzdem zu einigen interessanten Erkenntnissen führen würde. Auch wollte ich nicht in einen naiven Empirismus verfallen, der davon ausgeht, dass Fragestellungen mit globaler Tragweite hinreichend „im Feld“ beantwortet werden könnten. Ein Empirismus, der globale Formationen wie das Programm des Weltkulturerbes demnach implizit einfach als Netz direkter Verbindungen in einem größeren Maßstab betrachtet, während diese doch eine eigene Qualität besitzen, die darin besteht, dass Elemente in ihnen vielmehr über abstrakte Programme indirekt zueinander in Relation gebracht werden (Feldman 2011). Diese Erkenntnis eröffnet eine pragmatische Gelassenheit, die es dem Ethnographen erlaubt nicht den Dingen „zu folgen“, sondern Webseiten, Dokumente, Museumsausstellungen oder sonstige „mobile“ Informationsquellen, in denen sich die globalen Programme wiederfinden, als gleichberechtigtes Material für die Forschung anzusehen. Da ich einerseits inhaltliches Material über die Stätten sammeln wollte und mich andererseits dafür interessierte, wie Informationen über das Erbe vermittelt werden, waren Museen zu dem Thema eine naheliegende Anlaufstelle. Bereits vor meinem Aufenthalt in Nagasaki konnte ich hier über offizielle wie inoffizielle Auftritte auf Facebook bereits Kontakt zu den Institutionen knüpfen (Anfragen per E-Mail wurden interessanterweise deutlich langsamer beziehungsweise überhaupt nicht beantwortet). Auch mit der betreffenden Stelle der Stadtverwaltung, von der ich mir einen Überblick über die in das Management des Kulturerbes involvierten Akteure erhoffte, pflegte ich einige Zeit vor meiner Ankunft bereits einen nicht immer reibungslos verlaufenden Austausch von E-Mails. Ein weiterer

essentieller Teil meiner Forschung war die fotografische Dokumentation der Kulturerbestätten und dazugehöriger Elemente. Da ich darauf eingestellt war ausschließlich mit Angestellten der Verwaltung, Mitgliedern lokaler Bürgerinitiativen oder Museumsangestellten zu sprechen, war meine wichtigste Befragungsmethode das semistrukturierte Experteninterview. Hierzu hatte ich im Vorfeld einen Katalog an Fragen erstellt, den ich dann je nach Interviewpartner ergänzte, völlig umwarf oder lediglich als Inspiration nutzte. Mit dem von der Uni gestellten Tablet und einem Mikrophon mit dazugehöriger App machte ich von meinen Gesprächspartnern autorisierte Audioaufzeichnungen der Interviews.

Ergebnisse

Zwar hätte ich mich vor Ort gerne zuerst mit der zuständigen Person der Abteilung für Kulturgüter der Stadtverwaltung getroffen, um einen Überblick über die Aktivitäten mit Bezug auf das Industrieerbe zu erhalten, doch war dies aufgrund einer Tagung über die erste Zeit meines Aufenthaltes in Nagasaki nicht möglich. Stattdessen habe ich mich, von der anstrengenden Reise zwar sichtlich erschöpft, aber angetrieben von der (vorläufigen) Euphorie der ersten eigenen Forschung, aufgemacht mehr über das kulturelle Erbe der Stadt und dessen Repräsentation herauszufinden. So besichtigte ich die restaurierten Gebäude Dejimas, der kleinen vor dem Hafen Nagasakis aufgeschütteten Insel, auf der Angestellte der Niederländischen Ostindien-Kompanie während der Zeit der Landesabschottung residierten und der Handel mit den Holländern abgewickelt wurde. Die Bucht ist mittlerweile so weit zugeschüttet und bebaut, dass sich das Freilichtmuseum inmitten der Stadt befindet. Mir fiel außerdem auf, dass überall in der Stadt, insbesondere den geschäftigen Einkaufsstraßen, Banner hingen, welche auch über ein halbes Jahr danach feierlich die Einschreibung zum Weltkulturerbe der Stätten in Nagasaki verkündeten, was zweifelsohne auf die herausragende Bedeutung dieses Ereignis für die strukturell benachteiligte Region hinweist. Ich besuchte auch den Glover Garden am *oranda-zaka* („Holland Hügel“, wo sich viele Europäer nach der Landesöffnung niederließen), eine der größten Touristenattraktionen der Stadt, die nach dem schottischen Händler Thomas Blake Glover benannt ist, eine der Schlüsselfiguren der frühen Industrialisierung und Gründer der ersten modernen Kohlemine Japans auf Takashima. Glovers Wohnhaus, welches sich neben weiteren Residenzen einflussreicher Europäer im Glover Garden befindet, ist als Wirkungsstätte der Figur, die eine entscheidende Rolle in der Gründung der Großkonzerne Mitsubishi und Kirin spielte, ein offizieller Teil des Welterbes. In der teilweise an einen

Themenpark erinnernden Stätte, die bereits vor der Einschreibung durch die UNESCO ein beliebter Anziehungspunkt für Touristen war, fand ich auch eine Informationsstelle zum Industrieerbe, mit Postern, Texten und Modellen vor allem zu den Stätten Nagasakis, aber auch denen der anderen Städte. Unweit vom Glover Garden befindet sich das Gunkanjima Digital Museum, der Ort an dem ich mein erstes Interview mit der Leiterin des Museums durchgeführt habe. Zuvor erhielt ich jedoch eine exklusive Führung durch das Museum, vermutlich da ich mich im vorausgegangenen E-Mail-Kontakt als zugehöriger einer Forschungsklasse der Universität zu Köln vorgestellt hatte, die in Japan nicht unbekannt ist. Wenn mir diese Zuwendung auch ein wenig unangenehm war, sollte sich später herausstellen, dass mein Besuch dort in einem Blogbeitrag auf der Webseite des Museums verarbeitet wurde – weshalb ich auch mehrmals während der Führung für Fotos posieren durfte. Die Mission des Museums ist es, Gunkanjima/Hashima mittels digitaler Technik zu neuem Leben zu erwecken – auch vor dem Hintergrund, dass das Weltkulturerbe wahrscheinlich in nicht allzu ferner Zukunft dem fortschreitenden Verfall zum Opfer fallen wird. Die Geschichte, die es von der Insel erzählt ist eine von harter Arbeit in den Minen, aber auch einem von den Umständen der relativen Abschottung und Enge des Zusammenlebens bedingten ursprünglichen Gemeinschaftsgefühl und schließlich dem traumatischen Verlust der Heimat. Dabei wird eine direkte Verbindung vom Kohleabbau zur Modernisierung konstruiert, visualisiert über ein bunt animiertes Video, in dem die Entwicklung von Konsumgütern dargestellt wird, für die Japan in der ganzen Welt bekannt ist. Im Interview mit der Museumsleiterin stellte sich heraus, dass diese nicht nur Vorsitzende einer der Bootsfirmen ist, die Touren nach Gunkanjima anbieten, sondern auch Gründungsmitglied der Initiative, welche die Insel zum Weltkulturerbe ernennen lassen wollte. Als ich von meinem Vorhaben erzählte auch mit der Stadtverwaltung zu sprechen, bot sie mir freundlicherweise an, einen Übersetzer zu stellen, was mein Interview vereinfachen dürfte. Da es ihr als erfolgreiche Geschäftsfrau vor allem darum ging sich gut darzustellen und weniger auf meine Fragen einzugehen, war die Zeit die wir für das Interview hatten ein wenig zu kurz und ich nahm mir vor ein weiteres Interview mit ihr zu führen – wozu es aus Zeitgründen jedoch nicht kam. Vor dem Interview nahm ich bereits an einer Tour zu Gunkanjima teil, die ich im Voraus von Deutschland aus gebucht hatte. Das Boot war zum Bersten voll mit Touristen aus aller Welt und während der Fahrt wurden über Lautsprecher (für mich kaum verständlich) Informationen zum Industrieerbe auf Japanisch ausgerufen. Nach dem Stopp auf Takashima, wo wir durch das dortige Mu-

seum, welches sich den Minen auf den beiden Inseln widmet, gehetzt wurden, umrundeten wir Gunkanjima für Fotos der ikonischen Silhouette und legten schließlich dort an. Auf der Insel war nur ein enttäuschend kleines Stück zugänglich und die Führung war so minutiös durchorganisiert, dass es mir nicht leichtfiel, alles fotografisch zu dokumentieren. Interessanterweise wurde nichts von der Zwangsarbeit erwähnt die dort stattfand, wobei die öffentliche Aufklärung darüber nach koreanischen Protesten während der UNESCO-Versammlung in Bonn eine offizielle Auflage der Welterbeeinschreibung darstellt. Um etwas über diesen Teil der Geschichte zu erfahren fuhr ich zum Nagasaki Peace Museum, welches zwar nicht offen benachteiligt, von der Stadtverwaltung jedoch gekonnt ignoriert wird. Auf Eigeninitiative von Bürgern und Überlebenden sind die Gräueltaten, die das Zwangsarbeitersystem auf den Inseln für die Betroffenen bedeutete eindrucksvoll dokumentiert – von Augenzeugenberichten verschleppter Kinder bis zu einer Tafel mit den Namen aller Koreaner von denen bekannt ist, dass sie dort verstarben (Die Leichen wurden für gewöhnlich auf einer unbewohnten Nachbarinsel verbrannt). Im Museum ergab sich auch ein interessantes Gespräch über die (offizielle) Geschichte der Inseln mit einem der Vereinsmitglieder, einem emeritierten Germanistikprofessor, das ich aufzeichnete. Zuvor war ich bereits bei der Stelle für Kulturgüter der Stadtverwaltung, die sehr gut auf mich vorbereitet waren und mir eine Präsentation zu der Konservierung von Gunkanjima vortrugen, weshalb ich leider weniger Raum für meine Fragen hatte als erhofft. Auch stellte mich das Interview mit einem (nicht professionellen) Übersetzer vor neue Schwierigkeiten von verbaler Vermittlung und Formulierungen, die auch für themenfremde Personen nachvollziehbar sind. Zwar wollten die Beamten nicht recht auf meine Fragen nach den involvierten Akteuren und dem genaueren Ablauf des Managements der Stätten eingehen (sie präsentierten die Stadt als mehr oder weniger alleinigen Verantwortlichen und erwähnten nichts von den Bootsfirmen, Bürgerinitiativen oder Museen), doch als ich auf die Nutzung des Kulturerbes für die Revitalisierung verarmter Gemeinden zu sprechen kam, wurde ich an eine Person weitergeleitet, die vermeintlich genau dafür zuständig war. Takashi¹, wenig älter als ich, erklärte mir, dass er als Mitglied eines Regierungsprojekts von Tokio nach Takashima gesandt wurde, um dort nach Strategien der Revitalisierung zu suchen. In diesem Programm werden junge Freiwillige, meist Hochschulabsolventen, die keine Arbeit finden konnten, typischerweise von der Stadt in ländliche Regionen geschickt, um dort in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung innovative Lösungen

¹ Name geändert.

für Probleme zu finden, die ihre Ursache meist in demographischen und globalwirtschaftlichen Entwicklungen haben. Takashi allerdings hat keinen Hochschulabschluss, sondern war als Hausmann tätig, bis er und seine Frau sich scheiden ließen und sie das gemeinsame Kind behielt, weshalb der programmbedingte Ortswechsel für ihn weniger eine Zwischenstation als vielmehr einen Neuanfang auf einer „einsamen Insel“ darstellt. Er führte mich in seinem Kleinbus über die Insel und erzählte mir von den vielen Problemen und seinen zahlreichen Ideen, um ein nachhaltiges Leben für die Menschen dort zu gewährleisten. Dazu gehörte auch das Unterrichten der Inselbewohner zu ihrer (optisch unscheinbaren) Welterbestätte, der gut erhaltenen Schachtöffnung zur ersten modernen Kohlemine Japans und somit einer der Ursprungsorte der Industrialisierung. Dieses Wissen sollen die Bewohner an Touristen weitergeben, die die Stätte besuchen, gleichzeitig soll es aber ebenso der persönlichen Beziehung zu ihrer Heimat einen positiveren Wert geben. Ich begleitete Takashi auf seiner täglichen Tour über die Insel auf der er unverfängliche Unterhaltungen mit den zumeist älteren Bewohnern führte und sie auf die nächsten anstehenden Ereignisse auf der Insel ansprach. Doch Takashi und das staatliche Revitalisierungsprogramm waren nicht die einzigen Akteure, die in die Zukunft Takashimas investierten und von deren Existenz ich mehr oder minder unverhofft erfuhr. Wenige Tage vor meiner Abreise entdeckte ich vor dem Café in dem ich jeden Morgen frühstückte eine umfangreiche Informationsveranstaltung zu einer städtisch geförderten Bürgerinitiative. Diese hat sich das generelle Ziel gesetzt Nagasaki neu zu beleben und umfasst auch eine Arbeitsgruppe von Enthusiasten, die sich mit Takashima beschäftigen – genauer gesagt ihre Bemühungen um die Ruine von Thomas Glovers Villa dort konzentrieren, die allerdings nicht Teil des Welterbes ist. Meine Vorstellung als Forscher der Uni Köln machte es mir relativ leicht ein Interview mit dem Vorsitzenden der Gruppe festzumachen und ich wurde sogar dem Bürgermeister von Nagasaki (so wurde mir gesagt) vorgestellt, der sich, von Kameras begleitet, auf der Veranstaltung zeigte. Das Interview führte ich ein paar Tage später mit dem Vorsitzenden und einem Mitglied der Gruppe in einer Mall. Die von der Initiative bevorzugte Agenda zur Belebung der Insel war deutlich geschäftsorientierter als die des Regierungsprogramms und dementsprechend weniger daran interessiert die Beziehung der Inselbewohner zu ihrer Heimat zu transformieren. Zugespitzt ging es dem Vorsitzenden, einem recht pragmatisch wirkendem Ingenieur aus Tokio, sogar darum, die alternde Bevölkerung dort ihrem Schicksal zu überlassen und über das kulturelle Angebot auf der Insel (unter anderem Pläne eines interaktiven Modells der Villa, welches vom Weltkulturerbestatus des unweit gelegenen Minenschachts profitieren

sollte) junge Leute von Außerhalb anzulocken und so einen Bevölkerungsaustausch zu bewirken. Im Kontrast dazu besuchte ich am letzten Tag vor meiner Abreise erneut Takashi auf der Insel und nahm mit ihm an einer regelmäßigen Aktion teil, bei der die (hauptsächlich älteren und ausschließlich weiblichen – dies auch weil der Großteil der ehemaligen Minenarbeiter bereits an diversen Lungenerkrankungen verstorben ist) Inselbewohner gemeinsam einen Acker bestellen. Unter Anleitung von freiwilligen Helfern wurden uns die verschiedenen Kartoffelarten nähergebracht, die wir einpflanzen sollten sowie die richtige Technik für dieses Vorhaben. Die Teilnehmer waren allesamt ausgelassen und engagiert bei der Sache. Es schien als sollte hier mittels landwirtschaftlicher Tätigkeit auf eine ganz wortwörtliche Weise die Beziehung zum Boden ihrer vermeintlich unwirtschaftlichen Heimat gewandelt werden. Später stieß eine junge Frau mit ihren kleinen Kindern zu uns, über die ich erfuhr, dass sie Teil einer Gruppe von Binnenvertriebenen aus Fukushima ist. Diese haben es allgemein schwer von anderen Gemeinden aufgenommen zu werden, aber aufgrund ihrer Geschichte als Ziel eines Atombombenabwurfs zeigt die Stadt Nagasaki hier eine größere Verantwortung. Auch hier scheint der gewollte Zuzug dieser Personen, die ihre Heimat verloren haben und sich nun eine neue Existenz aufbauen müssen (was ja auch Takashis Motivation für sein Engagement auf der Insel war), eine strategische Maßnahme, die einer gewissen Logik folgt, welche in der Unsicherheit der Menschen einen großen Quell ihres Unternehmergeistes und ihrer Kreativität verortet. So schien mir Takashima wie ein Ort, dessen vermeintliche Zukunft gut sichtbar verkörpert durch die „Geisterinsel“ Hashima nur wenige Kilometer entfernt liegt, doch es an Akteuren mit einer ebenso unsicheren Zukunft (Takashi, die Vertriebenen aus Fukushima) zu liegen scheint, diesen Kurs in eine andere, nachhaltigere Richtung zu lenken.

Diskussion

Wie ich bereits befürchtete, war es mir in meiner kurzen Zeit vor Ort kaum möglich das Netzwerk an Akteuren zu kartieren, die in das Management der Stätten involviert sind. Auch von der Stadtverwaltung hatte ich mir tiefere Einsichten in die Logik des Managements erhofft, das sich an den Dokumenten orientieren sollte, welche ich im Voraus studiert hatte. Den Verantwortlichen der Abteilung für Kulturgüter schienen diese Dokumente jedoch gar nicht bekannt, weshalb ich einsehen musste, dass ich an dieser Stelle selbst von zu direkten Verbindungen und homogen verteiltem Wissen in jener globalen

Formation ausgegangen bin, die das Welterbe und dessen Regierung darstellt. Diesem Scheitern wohnt jedoch freilich auch ein produktives Moment inne, da es mir deutlich vor Augen geführt hat, dass es sich hier eben um Relationen handelt, die über verschiedene abstrakte Programme, Strategien und Dokumente vermittelt sind. Demnach handeln die einzelnen Akteure nicht einfach in einem verfolgbaren Geflecht unmittelbarer Verbindungen, was mich andererseits vor diverse methodologische Probleme stellt. Wie sind die Grenzen solch einer Formation zu setzen? Wie die Rolle der Akteure zu repräsentieren ohne in einen eindimensionalen Strukturalismus zu verfallen? Wie überhaupt die Beziehungen zwischen globalen Programmen und lokalen Aktivitäten zu fassen? Wie der Anschein von Willkür bei der Auswahl der analysierten Elemente zu vermeiden? Neben solchen Fragestellungen hat mich der Aufenthalt im Feld auch auf weitere interessante Aspekte gebracht, die meine Thematik tangieren, wie das Regierungsprogramm oder die Bürgerinitiative zur Revitalisierung entvölkerter Regionen. Auch wenn die Weltkulturerbestätten dabei nicht im Zentrum stehen, schienen sich alle Akteure zumindest am Rande doch auf diesen Status und die dazugehörige Geschichte in ihren Plänen einer nachhaltigen Entwicklung zu beziehen. Die Losung vom „survival through culture“ schien hier im Kontext von Gemeinden, die am Rande des soziökonomischen Kollapses stehen, zumindest eine Strategie für das Erreichen einer nachhaltigen Existenzsicherung zu sein. Nicht zuletzt konnte ich mir außerdem einen tiefergehenden Überblick über das Narrativ des Industrieerbes verschaffen, indem ich dessen Repräsentation an öffentlichen Plätzen, in Museen oder während Touristentouren dokumentierte. Dadurch wurden mir nicht nur die Auslassungen der Geschichte klarer, sondern auch die Strategie, wie das Narrativ zu einem allgemeinen Anliegen der Bevölkerung wird. Dies wurde besonders deutlich durch eine Plakatkampagne zu den Industrieerbestätten mit der Überschrift „PRIDE“, einem Akronym für „Precious Identity of Nagasaki“. Dieser Slogan will folglich über den Welt-erbestatus der dortigen Stätten Stolz auf eine Identität erwecken, die mit der Krise des Industriestandortes Nagasaki längst im Verschwinden begriffen ist. Die Ernennung zum Weltkulturerbe nimmt jedoch genau auf dieses Verschwinden Bezug, indem die verlorengehenden Aspekte der lokalen Identität in ein offizielles Archiv aufgenommen werden, sodass sie in einem Zustand der An- und Abwesenheit fixiert sind, ihr Bedeutungsverlust sozusagen zum bedeutendsten Element ihrer Existenz wird. Die Anerkennung des Verlusts macht das Narrativ somit zum allgemeinen Anliegen, welches die verloren geglaubte Identität rückwirkend überhaupt erst konstruiert. Dieser Mechanismus der Konstruktion

einer lokalen Identität verdeutlicht, dass Aspekte dessen, was gemeinhin von der UNESCO als Kultur definiert wird, über die eingangs erwähnte Kulturdefinition von Comaroff & Comaroff hinausgehen. Diese wurde jedoch trotz ihrer Limitierungen im Rahmen meiner Forschung als Arbeitsbegriff herangezogen, um der Frage nachzugehen, welche Rolle „Kultur“ in den Transitionen zur Nachhaltigkeit einnimmt. Kultur als „konkrete Abstraktion“ zu verstehen, die zum Erreichen bestimmter Ziele genutzt wird, erlaubt es die metaphysische Frage zu umgehen was Kultur ist (und was nicht) und stattdessen zu ergründen auf welche Weise und zu welchen Zwecken in spezifischen Kontexten auf sie Bezug genommen wird. So stellte sich kulturell integriertes Empowerment der lokalen Bevölkerung als eine bedeutende Strategie nachhaltiger Entwicklung in Nagasaki heraus. Die explorative Forschung vor Ort hat mir also nicht nur einige meiner Fragen beantwortet und Hypothesen bestätigt, sondern vor allem neue Ansatzpunkte für das Thema eröffnet, an die eine tiefergehende Forschung anknüpfen sollte.

Literatur

- Bröckling, Ulrich: You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment. *Leviathan* 31 (3), 2003: 323 – 344.
- Comaroff, John L. & Jean Comaroff: *Ethnicity, Inc.* Chicago and London: The University of Chicago Press. 2009.
- Comaroff, Jean & John L. Comaroff: *Theory from the South – or, How Euro-America Is Evolving Toward Africa.* Boulder, Colorado: Paradigm Publishers. 2012.
- Feldman, Gregory: If ethnography is more than participant-observation, then relations are more than connections: The case for nonlocal ethnography in a world of apparatuses. *Anthropological Theory* 11 (4), 2011: 375 – 395.
- Love, Bridget: Treasure Hunts in Rural Japan: Place Making at the Limits of Sustainability. *American Anthropologist* 115 (1), 2013: 112 – 124.
- Rose, Nikolas & Peter Miller: Political Power beyond the State: Problematics of Government. *The British Journal of Sociology* 43 (2), 1992: 173 – 205.